

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badisches Staatstheater Karlsruhe**

**Badisches Staatstheater Karlsruhe**

**Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert**

Leben und Werk - lieben und kämpfen

**urn:nbn:de:bsz:31-62065**

liegende Arie um einen ganzen Ton tiefer gesetzt werden mußte. Nach längerer Pause wurde das Werk in Baden-Baden wiederholt, und die Friedlein bat Mottl, ihr auch diesmal in gleicher Weise entgegenzukommen. Mottl sagte das selbstverständlich zu, da er sich schon darauf freue, wie er mit seiner bezaubernden Liebenswürdigkeit beteuerte. Dem Konzertmeister aber raunte der launige Schalk abends heimlich zu, es im Orchester leise weitersagen zu lassen: Die Arie wird um einen Ton höher gespielt. Ahnungslos setzte „Marzelline“ ein, aber schon nach wenigen Taktten ging's nicht mehr. Trotz aller Anstrengung kam die Ärmste nicht hinauf — es drohte eine Katastrophe. Hilflos warf sie dem Dirigenten verzweifelnde Blicke zu, aber der hatte das Haupt tief in seiner Partitur und lachte Tränen. Mit verbissener Wut nahm sie neuen Anlauf, überschrie sich mit haßvollen Blicken ins Orchester und — erreichte damit ungewollt eine unerhört komische Wirkung, denn das Publikum glaubte, es handle sich um eine in künstlerischer Absicht liegende humoristische Übertreibung der drolligen Figur. Wahre Lachstürme durchbrausten das Haus, nicht endenwollender, donnernder Beifall, der, diesmal freilich vergebens, von der sonst so bereitwilligen Künstlerin ein da capo forderte, folgte dieser unfreiwillig drastisch-komischen Marzellinen-Arie. — Die gute Friedlein war begreiflicherweise äußerst verschnipft, aber der überraschende Erfolg ihrer Leistung stimmte sie, die gar nicht ernstlich grollen, höchstens schmollen konnte, schnell wieder versöhnlich. Und ein sinniges Geschenk, das ihr Mottl anderntags übersandte, brachte alles wieder ins Gleise. — Es war überhaupt einer seiner schönsten Charakterzüge, seiner Anerkennung jeweils sichtbaren Ausdruck zu geben. Gelang etwas über Erwarten nach Wunsch, hätte er die ganze Welt beschenken mögen. Oft machte er einer Sängerin noch während der Vorstellung eine Blumenspende, oder ein Sänger fand auf seinem Platz in der Garderobe eine Flasche Champagner, eine Kiste Zigarren oder dergleichen mit einer Dankeskarte des zufriedengestellten Operndirektors. Freilich, derartige, immerhin einigermaßen gewagte Schelmenstreiche, wie sie jener Kapellmeister „Sehling“ und die gute Friedlein erdulden mußten, hätte sich eben kein anderer als eben ein Felix Mottl erlauben dürfen. In frohen Stunden ließ er seiner übermütigen Laune bei aller sonstigen Strenge seiner Auffassung von künstlerischem Ernst gern einmal die Zügel schießen und vertraute in genialer Selbstsicherheit darauf, daß „schon niz passieren“ werde.

## Leben und Werk — lieben und kämpfen Zu der Neuinszenierung von „Moral“

Ludwig Thoma — im ersten Monat dieses Jahres wurde seiner gedacht, als sich sein Geburtstag zum 70. mal jährte. Alle deutschen Gaue feierten ihn und diese Ehrungen waren nur lauter Ausdruck einer stillen Liebe, die weite und tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Ludwig Thoma ist sicherlich der lebendigste Landschaftsdichter, den das deutsche Schrifttum kennt, und es läßt sich schwer eine engere Verbundenheit mit einer Landschaft und ihrer Rasse finden, wie sie bei dem bayrischen Försterjohn in Herkunft und Erziehung sich äußert und wie sie aus seinem Schaffen spricht. Er ist „Bajuware“ reinsten Wassers, aber was er schrieb, hat Verstehen gefunden in jedem Winkel, wo eine deutsche Zunge klingt; von den vierschrötigen Bauerngestalten seiner Heimat Erde, die er zeichnete, haben die friesischen Menschen im Norden des Reiches, die vielleicht nie in ihrem Leben ein Original exemplar einer knackledernen „Kurzen“ zu Gesicht bekommen haben, lebhaft

Kenntnis genommen, sie haben diese Gestalten begriffen und die Liebe ihres Dichters zu ihnen, sie haben sie selbst lieb gewonnen.

Ludwig Thoma hat seine Menschen geliebt. Aber er hat auch viel gehaßt. Indessen, er war gerecht, wenn auch die anderen, die seinen Haß erwiderten, die Grenzen ihres Hasses nicht suchten, viel weniger fanden.

Viel gefochten hat er und den Mund nicht gehalten. So wurde er „entdeckt“ und seinem Mut und seiner schriftstellerischen Begabung die erste Pforte geöffnet. Am Stammtisch im Münchener „Herzl“, wo Schriftsteller, Kritiker, Zeitungsleute und Rechtsanwälte verkehrten, wurde ein Mann von der Feder auf den jungen Rechtspraktikanten aufmerksam.

Er hat viel gefochten und als ersten galt seine Klinge den ultramontanen Eiferern, den geistlichen Rößen auf den Landtagsbänken, gegen jene richtete er sie, die ihre geistliche Mission zu einer politischen verdrehten, die in blindwütigem Rastengeist und Separatismus den preussischen Landjunker mit den drei Haaren, diesen Bismarck, der das Reich schuf, zu ächten versuchten. Aber wie gerecht war er! Wie wußte er sauber und edel zu unterscheiden zwischen den Guten und den Ansechtbaren, die denselben Rock trugen. Man lese seine in reifen Jahren entstandenen „Erinnerungen“. Herzliche, verehrende Worte findet er für den geistlichen Rat Joseph Aloys Daisinger und die wundervollen Eigenschaften dieses gütigen Priesters, die den Knaben beeindruckten, hat der gereifte Mann über manche bittere Jahrzehnte hinweg im Gedächtnis behalten. —

Die Welt war damals klein, in der sich der Durchschnittsbürger bewegte, aber die, in der Thoma aufwuchs, war noch kleiner. Doch jede Anregung, die man erfuhr, wurde aufgegriffen und genutzt. Es war ein bleibender Eindruck für den Jungen, als der Zug, in dem Bismarck fuhr, einige Augenblicke auf dem Priener Bahnhof hielt und er den großen Mann betrachten durfte, der ihm ein Sinnbild deutscher Größe war. Der Herr Bürgermeister hatte sich bei diesem gewaltigen Ereignis ziemlich ungeschickt benommen. Es fehlte eben an Bildung und Weltmannstum, meinten die Priener. So steckten sie heimlich ihre Nasen in das Konversationslexikon, um sich später zusammen zu setzen und sich gegenseitig ihre neuesten Kenntnisse über die Indianer Mittelamerikas oder über Tigerschlangen aufzutischen. Und der Mann galt als halbes Wunder, der in seinen Wanderjahren einmal nach Palästina gekommen war und nun mit einem roten Fes auf dem Kopfe und einen Schibuk rauchend unter ihnen weilte und mit überreicher Fantasie seine Erlebnisse in der orientalischen Zauberwelt vor den Augen seiner Zuhörer lebendig werden ließ. In seinem sechsten Jahr erst erfuhr Thoma, daß es menschliche Ansiedlungen gibt, die mehr als drei Häuser umfassen.

Ein sehr weiter Weg war es von diesen schlichten Jugenderlebnissen bis zur Premiere seiner Komödie „Moral“ in der Riesenstadt, in diesem Weltspiegel Berlin. Wir haben heute einige Mühe, um erkennen zu können, was Ludwig Thoma mit diesem Bühnenwerk für seine Zeit gebracht hat. Was uns Jetztige gleich wertvoll und unterhaltend anspricht, ist der beißende Witz der Komödie, der heute noch wie ehemals seine Frische behalten hat, wenn auch die Problematik der geschilderten Zustände verblaßt ist. Dennoch darf man den kulturgeschichtlichen Wert dieses seines besten Bühnenwerkes nicht vergessen und das Badische Staatstheater hat eine ebenso dankbare wie wertvolle Aufgabe übernommen, wenn es Ludwig Thomas „Moral“ in dem Ehrenjahr des Dichters wieder auf den Spielplan setzte.

huz.